

## Die lippeschen Brüder

Eine traurige Zeit war mit der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts über unser Vaterland hereingebrochen. Nach den edlen, tatkräftigen Hohenstaufen folgten Kaiser ohne Macht und Ansehen, und das weite deutsche Vaterland wurde bald der Schauplatz eines ungebundenen zügellosen Lebens. Überall regierte das Schwert des Gewalttätigen. Einer war wider den anderen, nirgendwo Ordnung und Gesetz. Die Kämpfe zwischen den Welfen oder den Anhängern des Herzogs Heinrich des Löwen von Braunschweig und den Gibellinen, welche sich für die Hohenstaufen erklärten, dauerten noch mit alter Erbitterung fort, obgleich die eigentliche Ursache des Streites schon beseitigt war.

Besonders in Westphalen standen die beiden Parteien einander schroff gegenüber, und da hatten die Grafen von Ravensberg ein schlimmes Los. Denn sie, die einzigen hohenstaufisch gesinnten Edlen des Nordens, waren von Welfen umringt. Der Graf Bernhard von Lippe mit seinen beiden Brüdern, den Bischöfen Simon von Paderborn und Otto von Münster, und der Graf von Tecklenburg hielten es mit den Welfen und machten dem Ravensberger, dessen westfälische Bundesgenossen mehr südwärts von der Lippe lagen, das Leben schwer.

Es war an einem schönen Junitag, als das Horn des Turmwarts auf der Falkenburg, einen lippischen Jagdschloss, welches mitten im waldreichen Osning lag, seinen Bewohnern seltene Gäste anmeldete, neue Teilnehmer an der eben eröffneten Jagd. Es war der Bischof Simon von Paderborn, welcher eben den hohen steilen Berghang hinauftritt. Wahrlich ein stattlicher Herr! Wie ein Kriegsgott und nicht wie ein Friedensfürst saß er auf seinem kräftigen Friesenross und sein langer Bart wallte, von dem Winde, der die Höhen umstrich, bewegt, gegen die stahlbedeckten, breiten Schultern.

Nicht minder kriegerisch war sein Gefolge. Die Edlen von Spiegel, die Ritter von Brenken, Brackel, Barkhausen und Wevelsberg passten weit mehr zu Begleitern eines kriegslustigen Fürsten als eines Bischofs. Nach mühsamen Ritte auf dem Burgpfade, der in Schneckenwindung die luftige Höhe umkreiste, gelangte die Schar endlich an das Tor der Feste, in welcher nachher der braunschweigische Herzog Heinrich ein Jahr lang nach der goldenen Freiheit geschmachtet hatte, wie uns solches das uralte Volkslied,

Ik sag minen Heren von Falkenstein  
To siner Borg oprieden,  
En Schild sört he beneven sik her  
Blank Swert an siener Sieden

so vortrefflich schildert.

Die Zugbrücke war bereits nieder gelassen und eine hohe Rittergestalt hielt unter dem Torportal, umringt von Reisigen und Jägern. „Blast die Fanfare!“ rief sie den Hornisten zu und rauschend erscholl ein Jagdlied den Angekommenen entgegen. „Willkommen auf Falkenstein!“ donnerte der Ritter, der Niemand anders als der Graf Bernhard von Lippe war, dem Bischof von Paderborn, seinem Bruder, entgegen.

„Gott zu Gruße, Bernhard!“ antwortete der Kirchenfürst und sprengte donnernd über die Zugbrücke. Dann schwang er sich aus dem hohen Sattel, reichte einem der Knappen die prächtigen Zäume seines Schlachtrosses und bot dem herantretenden Bruder die Rechte. Nachdem der letztere auch die Ritter aus dem Gefolge des Paderborners begrüßt und in das Trinkgemach der Burg zu treten eingeladen hatte, schritt er, Arm in Arm mit dem Bruder, seiner Jagdkemenade zu.

„Wird Otto herüberkommen?“ fragte Simon unterwegs den Burgherren. „Er hat mir einen Boten gesandt um sich entschuldigen zu lassen, entgegnete Graf Bernhard. „Der Kölner rüste und bedrohe seine Grenzen, auch habe der Graf von der Mark seine Knappen vermehrt. Kurzum, alles deute, so lässt er mir durch seinen Vertrauten sagen, darauf hin, dass die Gibellinen einen Schlag vorbereiten.“ „Pah“, entgegnete Simon von Paderborn, „der ist immer besorgt! Doch soll es mich freuen, wenn er Recht hat, denn das wird dem Kölner sein westfälisches Herzogtum und dem Grafen von der Mark die Burgen an der Lippe kosten.“

Mittlerweile waren die beiden Brüder in dem Gemache des Schlossherrn angekommen, und bald saßen sie im lebhaftesten Gespräche hinter einem Tisch, auf welchem mehrere Humpen edlen Weines standen.

„Wo hält sich zur Zeit die schöne Adelheid von Ravensberg auf?“ fragte der Paderborner. „Sie weilt, soviel ich erfahren konnte, im Kloster Oesede oder Bersenbrück,“ entgegnete Bernhard.

„Es ist schade um das herrliche Weib, welches ihre Jugend so vertrauern muss,“ sagte der Bischof. „Wäre ich kein Kirchenfürst, bei Gott, sie sähe mich zu ihren Füßen! Ich traf sie vor einigen Jahren in Ratzeburg. Bei der heiligen Jungfrau Maria bekenne ich, noch nie schaute ich auf Erden ein schöneres Weib! Der Glanz ihrer Augen leuchteten heller als die Rubinen, welche ihr Stirnband schmückten, und der Klang ihrer Rede war edel und gewinnend. Sie hat nicht umsonst den gelehrten Abt Kuno von Loccum zum Lehrer gehabt! Doch wie steht es um die jungen Grafen, Bruder?“ „Der Graf von Hoya, ihr Oheim, hat den ältesten an den Hof Erichs von Dänemark geführt, den man den Glipping nennt,“ entgegnete der Gefragte. Der Bischof zog die Stirn ein wenig kraus. „Du hast doch nicht gut getan, die Knaben entkommen zu lassen,“ sagte er nach einer Pause, „sie können Dir später zu schaffen machen.“ „Ich handelte so nach reiflicher Überlegung,“ entgegnete der Lipper. „Nahm ich die schöne Adelheid mit ihren Knaben gefangen, so erschien meine Wegnahme der Ravensburg in einem viel schlimmeren Lichte, so aber betrachtet man sie als ein Geltendmachen alter Rechte. Wie ich höre, hat selbst die heimliche Vehme aus diesem Grunde es nicht gewagt, mich zu laden. Sie will erst meine Ansprüche auf das Schloss kennen lernen.“ „Da wird sie lange warten müssen,“ warf Simon von Paderborn hier ein. „Ich habe auch die Aufforderung zurück gewiesen,“ sagte Graf Bernhard, „und dem Abgesandten erklärt, ich würde die Angelegenheit dem nächsten, rechtmäßigen deutschen Kaiser vortragen.“ „Das hast Du schlaue gemacht, Bruder,“ polterte lachend der Bischof auf und leerte den Humpen mit einem Zuge. „Wird Jahre dauern, ehe wir wieder ein gemeinsames Reichsoberhaupt haben! Wir wollen schon damit hinhalten und erst in unserem Westfalen-Lande gründlich aufräumen. Aber nun erzähle mir einmal das Genauere, wie es Dir gelang, die Feste Ravensburg so leichten Spieles zu gewinnen.“

„Vor Jahr und Tag diente bei mir ein Knappe, dessen Vater mit den Welfen aus der Schweiz herüber kam,“ begann Graf Bernhard. Er nennt sich Junker von Locarno, hat aber den Edelnamen in den eines einfachen Knappen verwandelt und sich Kurt geheißt. Dieser Junker hatte vor Jahren die Gräfin Adelheid zu Ratzeburg kennen gelernt und um sie geminnt. Aber auch nicht die schönsten Lieder, nicht die wundersamsten Taten, die der Schweizer aufbot, sie zu gewinnen, erweichten ihr Herz. Vielleicht auch wagte der Knappe es nur, wie so viele Gecken unseres Standes, der schönen Maid aus der Ferne seine Huldigungen darzubringen. Kurzum, Adelheid gab bald darauf ihre Hand dem Grafen Ludwig von Ravensberg, meinem Feinde, und der Locarno sann auf Rache. Er trat in meine Dienste, enthüllte mir seine Absicht und versprach mir, die Burg Ravensberg in meine Hände zu spielen. Listig und verschlagen, wie das welsche Volk ist, wusste er dem Grafen Ludwig klar zu machen, ich hätte ihn eines kleinen Versehens halber aus meinem Dienste entlassen, und bald stand er als Knappe auf der Ravensburg. Von Zeit zu Zeit erhielt ich Kunde über die Verhältnisse bei dem feindlichen Nachbarn, endlich aber die Aufforderung, jetzt sei es Zeit, Graf Ludwig wäre gestorben, nun oder nimmer müsse die Burg fallen. Kurt wusste es also zu machen, dass er auf der Feste zurückblieb. Ich zog in der Begräbnisnacht mit meinen Reisigen heimlich von Wallenbrück aus in die Nähe der Burg, fand nach Mitternacht das Kleverpfortchen geöffnet, und gelangte so in den Besitz des Felsennestes.“

Der Bischof hatte den Bericht seines Bruders aufmerksam verfolgt, jetzt da dieser schwieg, fragte er: „Wo hält sich dieser Verräter zur Zeit auf?“ Der Graf zuckte die Achsel. „Ich bot dem Locarno den Drostens-Posten auf der Ravensburg zur Belohnung an,“ antwortete er. „Doch der Schurke, welcher befürchten mochte, dass die Vasallen des verstorbenen Grafen auf diese Weise hinter seine Schliche kommen könnten, schlug ihn aus. Dagegen verlangte er von mir, ich solle ihm behilflich sein, die Gräfin Adelheid aus dem Kloster Schildesche, wo sie sich damals aufhielt, zu entführen und ihm zum Schutze eine Begleitung nach seiner Heimat hin abtreten. Darauf konnte und wollte ich mich nicht einlassen, und da ist er seines Weges gezogen. Ich vermute aber, dass er wie ein Stoßvogel den Aufenthaltsort der schönen Gräfin umkreist.“ „Ein verrückter Bursche,“ sagte der Paderborner und leerte den zweiten Humpen.

Inzwischen war es unten im Zechgemache laut geworden. Man hörte das Klappern der Becher und Humpen, die polternden Stimmen der dem Weine kräftig zusprechenden Ritter. Und der Graf Bernhard rief: „Auf Bruder, lasst uns teilnehmen an der Freude unserer Ritter! Lange genug schon weilen wir in dieser einsamen Kemenate. Der Wein schmeckt nirgends besser, als in dem Kreise froher Zecher!“

Der Bischof erhob sich lachend und die beiden Brüder schritten Arm in Arm die Stiege hinab dem Gemache zu, aus welchem der laute Klang von Stimmen erscholl. Kaum aber traten sie ein als ein brausender Jubel ausbrach. „Ein Hoch den Welfen! Das Haus Lippe hoch!“ erscholl es von allen Seiten zur Begrüßung, und die Pokale klangen stürmisch gegen einander, also dass helle Weinstrahlen die Tische und den getäfelten Fußboden überfluteten.